

Ich habe mich verheirathen wollen, mir einen Mann suchen wollen, um mit einem anderen Namen zu verheirathen!

Ich bin sehr begierig auf den nächsten Brief von Marie! — Friedrichroda, den 15. Mai 1888.

„Na, da wären wir ja!“ sagte Gretchen immer, wenn sie irgend etwas erreicht hatte, wonach sie lange getrebt.

Der Abschied von ihr wurde mir recht schwer. Ich muß sehen, daß ich mich durch Spaziergehen zerstreue. Ich werde viel spazieren gehen, jeden Tag vormittags und nachmittags.

Ich habe ihn gesehen! Friedrichroda, den 21. Mai 1888.

Ich habe ihn wieder getroffen, er ist mir nachgefolgt.

Ich habe ihn gesprochen. Er ist ein Engel von einem Menschen. Ich bin ganz außer mir vor Glück! — Ich finde seine Worte mehr!

Er liebt mich! — Ich habe Beweise! Ich werde Gretchen zu erst schreiben können, daß ich einen andern Namen trage!

Schätz! unbegreifliches, unüberzessliches, unüberwindbares! — Er tritt Schüch!

Ich bin nach Hause zurückgekehrt, ich will von nichts mehr etwas wissen, ich werde als Einsiedlerin meine Tage beschließen.

Ich bin zurück! Ich habe ein heiliges Spiel mit dem Dämon getrieben, was es auf der Welt gibt, mit der Liebe!

Bunte Zeitung.

Heber Noegger wurde kürzlich mitgetheilt, daß er einen ihm gestellten Antrag zu einer amerikanischen Vortragsreise mit der Motivirung abgelehnt habe, daß die hierische Mundart sich für ein fremdes, sensationelles Publikum nicht eigne und die Eigenschaften und Vorzüge derselben nur in der deutschen Heimath geschätzt werden können.

Heber Noegger und Theaterdirektor. Auerlens Scholl erzählt folgende hübsche Theater-Grimmen: Zwei Männer, zwei Weiber auf beschiedenen Kunstgebieten, hatten zwei Absolut

Ich habe mich verheirathen wollen, mir einen Mann suchen wollen, um mit einem anderen Namen zu verheirathen!

Ich bin Braut! — Noch ein halbes Jahr und ich werde Frau D'Anna Schulze heißen.

Ich ärgere mich nicht mehr über meinen Namen. Heute, — ich bin mit meinem Namen hier auf der Hochzeitsreise, — komme ich herunter ins Speisezimmer unseres Hotels.

Stürmische Begrüßung, Umrarmung und flüchtiger Gedankenaustausch. — Da kommt mein Mann herein.

„Mein Gemahl, Herr D' Kurt Schulze,“ stelle ich vor.

„Wie, du bist verheirathet,“ bringt Gretchen unter einer Art von Lachkrampf heraus.

„Du etwa auch?“ frage ich.

„Aber warum hast du mir nicht geschrieben?“

„Warum,“ rief sie unter formidablen Lachen. Da trat ein Herr in den Saal.

„Hier, meine Liebe,“ rief sie, „mein Gemahl, Herr Reichsteff Heinrich Müller aus Berlin.“

Wir lachten uns in die Arme und weinten vor Lachen, während uns unsere Männer für irrationia dielten.

Dann saßen wir zu Vieren in einem neuen Chambre séparée und erzählten unsere Abenteuer und schwurten, uns nie wieder über unsere Namen zu ärgern.

entgegengekehrte Verhaltensweisen. Diese beiden Männer waren Viktor Hugo und Alexander Dumas. Dumas schrieb an den Direktor der „Worte St. Martin“.

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

Rechtshunde für den reisenden Kaufmann. Von Josef Bauer. Leipzig, G. W. Glöckner. Kart. 1.50 M.

Die Revolution verantwortlich: Hermann Jordan in Halle.

Redact. und Verlag von Otto Hendel in Halle a. S. G.

Unterhaltungsblatt der Gaale-Zeitung.

Nr. 262.

Halle a. d. S., Sonnabend den 7. November

1891.

Der Thronfolger.

Roman von Ernst v. Wolzogen.

Man nahm den Kaffee im Garten ein, wobei Melanie einfällig und mit milden Bewegungen die Wirthin machte.

„Wohin mir nicht einen Gang durch den Park machen?“ begann er freundlich.

„Wohin? Wir sind ja schon vor dem Kaffee ringsherum gewesen. Ich bin so müde, entschuldige mich!“ verzeigte sie, ohne ihn dabei anzusehen.

„Doch er ergriß ihre Hand und sprach: „Nein, ich lasse dich heute nicht los, Melanie, ich habe Wichtiges mit dir zu reden.“

„Aber er ließ sie nicht los.“ Ich habe Briefe aus der Residenz bekommen, die dich sehr nahe angehen.

„Aber er ließ sie nicht los.“ Ich habe Briefe aus der Residenz bekommen, die dich sehr nahe angehen.

„Aber er ließ sie nicht los.“ Ich habe Briefe aus der Residenz bekommen, die dich sehr nahe angehen.

„Aber er ließ sie nicht los.“ Ich habe Briefe aus der Residenz bekommen, die dich sehr nahe angehen.

„Aber er ließ sie nicht los.“ Ich habe Briefe aus der Residenz bekommen, die dich sehr nahe angehen.

„Aber er ließ sie nicht los.“ Ich habe Briefe aus der Residenz bekommen, die dich sehr nahe angehen.

„Aber er ließ sie nicht los.“ Ich habe Briefe aus der Residenz bekommen, die dich sehr nahe angehen.

„Aber er ließ sie nicht los.“ Ich habe Briefe aus der Residenz bekommen, die dich sehr nahe angehen.

„Aber er ließ sie nicht los.“ Ich habe Briefe aus der Residenz bekommen, die dich sehr nahe angehen.

„Aber er ließ sie nicht los.“ Ich habe Briefe aus der Residenz bekommen, die dich sehr nahe angehen.

„Aber er ließ sie nicht los.“ Ich habe Briefe aus der Residenz bekommen, die dich sehr nahe angehen.

„Aber er ließ sie nicht los.“ Ich habe Briefe aus der Residenz bekommen, die dich sehr nahe angehen.

„Aber er ließ sie nicht los.“ Ich habe Briefe aus der Residenz bekommen, die dich sehr nahe angehen.

„Aber er ließ sie nicht los.“ Ich habe Briefe aus der Residenz bekommen, die dich sehr nahe angehen.

„Aber er ließ sie nicht los.“ Ich habe Briefe aus der Residenz bekommen, die dich sehr nahe angehen.

„Aber er ließ sie nicht los.“ Ich habe Briefe aus der Residenz bekommen, die dich sehr nahe angehen.

„Aber er ließ sie nicht los.“ Ich habe Briefe aus der Residenz bekommen, die dich sehr nahe angehen.

„Aber er ließ sie nicht los.“ Ich habe Briefe aus der Residenz bekommen, die dich sehr nahe angehen.

„Aber er ließ sie nicht los.“ Ich habe Briefe aus der Residenz bekommen, die dich sehr nahe angehen.

„Aber er ließ sie nicht los.“ Ich habe Briefe aus der Residenz bekommen, die dich sehr nahe angehen.

„Aber er ließ sie nicht los.“ Ich habe Briefe aus der Residenz bekommen, die dich sehr nahe angehen.

„Aber er ließ sie nicht los.“ Ich habe Briefe aus der Residenz bekommen, die dich sehr nahe angehen.

auch ganz mediocre Intelligenzen“ hätten nunmehr wohl begreifen müssen, woher sich die nervöse Aufregung des Erbprinzen hergeleitet hat.

„Alle Diebstahler und Räuber der Prinzen von jeher seine gelanten Abenteuer nachgetragen haben, schwelgen jetzt in Entzückung und wollen das nächste mal einen Großkühnen in den Landtag wählen, falls ein solcher im Großherzogthum aufzutreiben sei sollte.

„Aber er ließ sie nicht los.“ Ich habe Briefe aus der Residenz bekommen, die dich sehr nahe angehen.

„Aber er ließ sie nicht los.“ Ich habe Briefe aus der Residenz bekommen, die dich sehr nahe angehen.

„Aber er ließ sie nicht los.“ Ich habe Briefe aus der Residenz bekommen, die dich sehr nahe angehen.

„Aber er ließ sie nicht los.“ Ich habe Briefe aus der Residenz bekommen, die dich sehr nahe angehen.

„Aber er ließ sie nicht los.“ Ich habe Briefe aus der Residenz bekommen, die dich sehr nahe angehen.

„Aber er ließ sie nicht los.“ Ich habe Briefe aus der Residenz bekommen, die dich sehr nahe angehen.

„Aber er ließ sie nicht los.“ Ich habe Briefe aus der Residenz bekommen, die dich sehr nahe angehen.

„Aber er ließ sie nicht los.“ Ich habe Briefe aus der Residenz bekommen, die dich sehr nahe angehen.

„Aber er ließ sie nicht los.“ Ich habe Briefe aus der Residenz bekommen, die dich sehr nahe angehen.

„Aber er ließ sie nicht los.“ Ich habe Briefe aus der Residenz bekommen, die dich sehr nahe angehen.

„Aber er ließ sie nicht los.“ Ich habe Briefe aus der Residenz bekommen, die dich sehr nahe angehen.

„Aber er ließ sie nicht los.“ Ich habe Briefe aus der Residenz bekommen, die dich sehr nahe angehen.

„Aber er ließ sie nicht los.“ Ich habe Briefe aus der Residenz bekommen, die dich sehr nahe angehen.

„Aber er ließ sie nicht los.“ Ich habe Briefe aus der Residenz bekommen, die dich sehr nahe angehen.

„Aber er ließ sie nicht los.“ Ich habe Briefe aus der Residenz bekommen, die dich sehr nahe angehen.

„Aber er ließ sie nicht los.“ Ich habe Briefe aus der Residenz bekommen, die dich sehr nahe angehen.

„Aber er ließ sie nicht los.“ Ich habe Briefe aus der Residenz bekommen, die dich sehr nahe angehen.

„Aber er ließ sie nicht los.“ Ich habe Briefe aus der Residenz bekommen, die dich sehr nahe angehen.

„Aber er ließ sie nicht los.“ Ich habe Briefe aus der Residenz bekommen, die dich sehr nahe angehen.

„Aber er ließ sie nicht los.“ Ich habe Briefe aus der Residenz bekommen, die dich sehr nahe angehen.

„Aber er ließ sie nicht los.“ Ich habe Briefe aus der Residenz bekommen, die dich sehr nahe angehen.

„Aber er ließ sie nicht los.“ Ich habe Briefe aus der Residenz bekommen, die dich sehr nahe angehen.

„Aber er ließ sie nicht los.“ Ich habe Briefe aus der Residenz bekommen, die dich sehr nahe angehen.

„Aber er ließ sie nicht los.“ Ich habe Briefe aus der Residenz bekommen, die dich sehr nahe angehen.

„Aber er ließ sie nicht los.“ Ich habe Briefe aus der Residenz bekommen, die dich sehr nahe angehen.

Prinzessin herausgefordert habe, und dann fuhr er fort: „Nun du dies weißt, wirst du es auch richtig zu schätzen wissen, was es bedeutet, wenn diese stolze Prinzessin mir freimütig ihr Unrecht eingesteht und mich um Verzeihung bittet für die harten Worte, mit denen sie uns beide in der ersten Erregung verbitterter Eifersucht gekränkt hat. Sieh, Melanie, da habe ich zwei Briefe von ihr! Willst du sie lesen? — Mein Gerechtigkeitsgefühl ruft die Prinzessin an, ich soll der Richter sein über ihres Bruders Handlungsweise. Denke dir, ich, dem er das Theuerste geraubt hat, was ich . . .“ Er brach bewegt ab, denn er wollte nicht in dieser vielleicht entscheidenden Stunde sein eigenes Leid in den Vordergrund drängen.

Jetzt war ihre volle Theilnahme erweckt. Halb ängstlich, halb bewundernd schaute sie zu ihm empor und wartete darauf, daß er weiter sprechen sollte. Allein er schwieg und drückte ihr, ohne sie anzusehen, die Blätter in die Hand.

Erst nachdem sie eine ganze Weile gelesen hatte, wagte er sie wieder anzublicken und den Eindruck zu beobachten, den die besetzten Worte der Prinzessin auf sie machten. Er sah, mit wie gespannter Theilnahme ihre Augen über die Zeilen hinflogen und wie ein sanftes Roth dabei ihre blaffen Wangen zu beleben begann. Als sie sich dem Ende näherte, füllten sich ihre Augen mit Thränen, so daß sie mehrmals innehalten mußte, um sie zu trocknen. Und als sie dann endlich zu Ende war, lehnte sie sich, leise aufschluckend, zurück und reichte ihm mit ihrer zitternden Rechten die Briefe hin.

Er ließ ihr Zeit, sich ein wenig zu beruhigen. Dann erst griff er nach ihrer Hand und sagte, sie leise freischlend: „Nicht wahr, Melanie, du siehst es auch ein, daß sie recht hat? — Ich will dir's nur gestehen, ich habe in der blinden Leidenschaft meiner ersten Empörung dem Erzgroßherzog ausgelauert, als er damals am Todestage deiner Mutter mit dir die heimliche Zusammenkunft hatte, und ich habe ihm gedroht, ihn niederzuschleichen, wenn er versuchen sollte, sich der einzig möglichen Sühne zu entziehen, die er dir schuldig war.“

„Das hast du gethan?“ unterbrach sie ihn, rasch athmend und starrte ihm mit entsetzter Miene ins Gesicht. „Es war wohl verzeihlich,“ entgegnete er leise, den Blick zu Boden senkend.

Da legte sie die Hand über die Augen und seufzte: „Ach, freudlich ich verzeihe immer . . . Verzeih' mir, Hans Jochen! Du bist so gut, so selbstlos, und ich . . . ich kann mir immer an das Eine denken! Ich habe nicht mehr die Kraft, mich aufzuraffen. Ich . . . ich danke dir für deine treue Liebe, Hans Jochen! Kein Bruder hätte das für mich gethan, was du gethan hast, trotzdem ich dich so fürchtbar . . .“ Die Stimme verlagte ihr, und sie legte den Kopf in ihre hohlen Hände auf den Rand des Gartensitzes.

Er rühte ihr näher, strich ihr leise über das Haar und sagte liebevoll: „Du darfst dich nicht länger dieser dumpfen Verzweiflung hingeben. Du mußt doch einsehen, daß die Prinzessin recht hat mit jedem Worte, das sie da über ihren Bruder schreibt. Siehst du, er hat ja eigentlich noch schwerer zu leiden als du, denn er muß das Bewußtsein mit sich herumtragen, daß er allein schuld ist an dem tiefen Elend, daß er über dich gebracht hat.“

„Schuldig?“ fuhr Melanie heftig auf. „Ich begreife nicht, was für eine Schuld darin liegen soll, daß er mich liebte und daß er's mir gestand. Hast du das nicht auch gethan? Wer kann wissen, wozu die Leidenschaft uns treibt? Führt sie zum Unglück, dann ist es eben ein Verhängnis, dem wir nicht entgegen konnten.“

Koschotz schüttelte den Kopf und unterbrach sie ernst: „Nein, nein! Er mußte wissen, wozu die Leidenschaft auch beide treiben konnte; denn er kannte ja sein heißes Blut. Und er mußte auch wissen, daß es ein gewaltiger Unterschied ist, ob er als Fürst ein leidenschaftliches Verhältnis mit einem leichtsinnigen Mädchen gewöhnlichen Schlags eingeht oder ob er die Ehre einer Dame . . .“

„Du verurtheilst ihn also doch?“ unterbrach sie ihn rasch und heftig.

„Nein, ich verurtheile ihn nicht! Ich sage: er hat Unrecht gethan, und er hat sich nicht als starker Charakter bewährt, als er seiner Leidenschaft so die Bügel schießen ließ. Aber diese Leidenschaft selbst war tief und rein. Er wollte das Gute — und er taufte sich nur über seine eigene Kraft, seine reine Absicht gegen die feindliche Macht der Verhältnisse zu verteidigen. Er unterschätzte den sittlichen Werth der bestehenden

Gesellschaftsordnung, zu deren Hüter gerade er in erster Linie berufen ist. Und darum verdient sein Vergehen nicht Verurtheilung, sondern Mitleid. — Wir beide, die am schwersten unter seinem Verthum haben leiden müssen, wir haben jetzt die Pflicht, ihm in seiner furchtbaren Gewissensnoth beizuhelfen. Wir müssen uns selbst als freie, starke Menschen bewähren, damit wir ihm helfen können, seine Selbsthätigkeit, die Kraft zur Pflächterfüllung wiederzugewinnen. Ach, Melanie, glaube mir, es geschieht so viele Verbrechen auf der Welt, an denen, im Grunde genommen, niemand schuld ist — und da giebt es meistens keine andere Sühne, als daß eben der Betroffene sich zu hochherziger Duldung emporrafft. Das ist ja der hohe und ewige Werth des Christenthums, daß er uns ein so erhabenes Beispiel solcher allfühnenden Duldung vor Augen stellt und den alten blutdürstigen Gott der Rache aus der Welt geschafft hat. Du weißt, Melanie, für mich giebt es kein Dogma und keine Konfession mehr — aber Christen laß uns sein! Verstehst du mich wohl?“

„Hast du in diesem Sinne an den Erzgroßherzog geschrieben?“ fragte Melanie nach einer nachdenklichen Pause.

„Nein, ihm habe ich gar nicht geschrieben,“ verlegte Koschotz. „Ich habe ja selbst Unrecht gegen ihn gebandelt. Wie darf ich ihm da jetzt meine Verzeihung aufdrängen! Das wäre ja aus, als ob ich mich dadurch rächen wollte, daß ich ihn beschäme. Ich weiß ja auch durch die Prinzessin, wie sehr er leidet durch den Gedanken an das, was er mir angethan hat. Ich habe es ihr überlassen, ob sie ihm von meiner Sinnesänderung Mittheilung machen will oder nicht. Ich höre ja auch, daß er vorläufig noch so geistig und körperlich zu leiden hat unter der letzten gewaltthätigen Erschütterung seiner Nerven, daß er unzugänglich ist für jede ruhige Erwägung. Du siehst ja auch aus dem Briefe, daß der Großherzog selbst auf die Vorstellungen der Prinzessin hin sich bemüht hat, einen Aufschub der Verlobung vom Könige zu erlangen. Aber es ist eben nur ein Aufschub — du wirst dich doch mit dem Gedanken vertraut machen müssen, ihn über kurz oder lang mit der Prinzessin Clementine verlobt zu sehen.“

Sie suchte die Aeheln und wandte sich ab. Er begriff nicht, was in ihr vorging, und versuchte, in ihren Zügen zu lesen. Doch die waren wieder bleich und leblos geworden wie zuvor, und mit derselben starren Gleichgültigkeit wie zuvor ließ sie auch den Blick auf der Landchaft ruhen.

Er berührte ihre Schulter und sprach beforzt auf sie ein: „Melanie, ich bitte dich, sieh mich an, sage, was du denkst! Bleibt euch beiden etwas anderes übrig als der Verzicht? Eine andere Lösung giebt es wirklich nicht.“

„Vielleicht doch!“ verlegte sie tonlos. „Tief aufseufzend ergriff er ihre beiden Hände und suchte ihr Auge; aber sie wandte sich nicht zu ihm, sondern hielt ihren Blick nach wie vor starr in die Weite gerichtet. „Kannst du dich wirklich nicht von diesem unglückseligen Gedanken befreien?“ begann er endlich mit leisem Vormuth in sie zu dringen.

Sie suchte nur die Schultern. „Melanie, denke doch wenigstens an deine nächsten Pflichten! Denke an deinen alten Vater!“

„Er wird mich kaum mehr vermiffen,“ verlegte sie bitter. „In seinen lichten Augenblicken, wenn die Erinnerung an die jüngste Vergangenheit wieder in ihm lebendig wird, dann haßt er mich geradezu. Ich habe Angst vor ihm, wenn er mich dann so vernichtend ansieht — du mußt es doch auch schon bemerkt haben! Und sonst, wenn sein Geist wieder einschlüft, dann ist ihm jede andere Pflege und Gesellschaft gerade so recht und lieb wie meine. Er würde höchstens eine Veränderung zum Besseren empfinden, wenn ihr irgend eine heitere und sorgfältige Wärterin für ihn engagirt!“

„Du irrst dich, Melanie,“ entgegnete er eifrig. „Glaube mir, nichts quält und ärgert alte Leute mehr, als ein Wechsel in der gewohnten Umgebung. Weggirns haben mein Vater und ich heute beide den Eindruck gehabt, als wäre der General in der herrlichen Frühlingsluft körperlich und geistig neu aufgelegt.“

„Das wäre nur ein Grund mehr für mich, ihm aus den Augen zu gehen,“ rief Melanie ungeduldig. „Denke dir, heute morgen war er mir nachgeschickten zu Mannas Grab. Ich hatte ihn nicht kommen hören auf dem weichen Rasen und erschrocken fürchtbar, als er plötzlich vor mir stand und mit seinem grimmigen Gesicht mich ansah: Du brauchst gar nicht zu

weinen um die da unten. Das ist gar nicht deine Mutter . . . die Dingda — die Casarelli, das ist deine Mutter! O, ich . . . wenn noch irgend etwas gefehlt hätte, um mich in meinem Entschlusse zu bestärken, das war das letzte!“

„Armes Kind!“ flüsterte Koschotz tief erschütterter vor sich hin. Und dann verjuchte er es mit einem neuen Einwande, indem er sie darauf hinwies, daß ihr ja nach dem Tode des Vaters aus der Verwaltung des Gutes Trejia eine so fruchtbringende, die trüben Gedanken ablenkende Thätigkeit erwachse, durch die sie gewiß Vergessen und Gesundheit wieder gewinnen werde.

Da aber ließ sie ihn gar nicht einmal ausreden, sondern entzog ihm vielmehr jäh ihre Hände, sprang auf die Füße und rief, mit zornfunkelnden Augen auf ihn herablickend: „So, glaubst du wirklich, daß ich von diesem verfluchten Boden auch nur einen Fußbreit in meinem Weitz behalten würde, wenn mein Vater nicht mehr lebte? Gott weiß, wie rein mein Herz war, als ich . . . ein Knäuel der Leidenschaft hatte uns beide . . . ach! Meine Seele war ja so frei von jeder niedrigen Berechnung — gerade so wie seine auch — das mußte du mir glauben, ich bitte dich! Es ist die lautere Wahrheit und vielleicht meine letzte Bitte an dich. Aber wie soll ich es der abgöttischen Welt, unserer fürchterlichen guten Gesellschaft klar machen, daß ich mich nicht auch für eine gute Verforgung verkaufe, wie meine galante Großmutter? Wie eine schamlose Dirne würde ich mir vorkommen, wenn ich mich jemals Herrin von Trejia nennen wollte! Es hängt ein Fluch an diesem Sündenbock, der wirkt bis ins dritte und vierte Glied! Das ist Schicksal! — daran glaubst du fest — so fest wie an deine Vererbungslehre, mit der du mir damals als Substant schon das bischen Göttertrauen verleiht hast, das

ich mir noch aus der Kinderstube gerettet hatte. Jetzt habe ich ja die Wahrheit an eigenen Leide erfahren müssen. — O ja, gewiß! Mädchen, die keine Casarelli und keine fürstlichen Don Juans zu Großeltern gehabt haben, die werden wohl nicht in solche Verführung kommen, wie ich — haba! Mögen die sich meinenwegen mit ihrer Tugend preizen — für mich gab es überhaupt gar keine Verführung, keine Ueberlegung, kein Schwanken zwischen Tugend und Sünde! Was geschieht, das mußte geschehen — das haben unsere edlen Ahnen zu verantworten! Aber in meinen Beziehungen zur Außenwelt, da erkenne ich kein Maß, nein da will ich mir meinen freien Willen wahren — hast du es mir nicht selbst so gelehrt? — Die allergnädigste Schenkungsurkunde über Schloß und Herrschaft Trejia würde ich dem Großherzoge mit einigen sehr passenden Worten zerrissen zurückgeschicken, wenn ich Papas Tod erleben müßte!“

Diese letzten Worte bezeichnete sie mit entschiedenen und bezeichneten Handbewegungen, und dann wandte sie sich rasch von ihm fort, um von davonzuschreiten. Hans Jochen aber hielt sie fest, erhob sich gleichfalls und wollte reden; doch die Worte verlagten ihm! — Wie schön sie war! Die Erregung hatte ihre Umänderung gerthet, ihre Augen leuchteten — ja, sie war ganz so unübersehlich, so reizend, wie sie ihm nur je in seinen süßesten Träumen erschienen war. Und wie die Worte immer rascher, leidenschaftlicher aus ihrem Munde kamen, ein Echo der allernuesten Philosophie, die er selber, ein frühreifer Bohdant, dem Pensionsräuclen vorgetragen hatte, da kam es ihm, ach, so schwer an, die Eifernde nicht gewaltsam an seine Brust zu reihen und ihr glühendes Gesicht mit glühenderen Küssen zu bedecken!

(Fortf. folgt.)

Müller und Schulze.

Humoreske aus Tagebuchblättern zusammengestellt von Hans Hagen. (Schluß.)

Lausanne, den 4. April 1888.

Nur zwei Worte! — Mühsam und entsetzlich glücklich! Ich bin entsetzlich müde und entsetzlich glücklich! Zufällig hörte ich es heute mittag, es kommt eine Deutsche zu uns in Pension!

Den ganzen Nachmittag bin ich in den Anlagen herumgestreift und habe mir vorgeeilt, wie ich mit 'r deutlich sprechen werde. Wir werden abends zusammen im Garten sitzen oder auf meinem Zimmer und werden Deutsch reden. Und wenn wir uns trennen, werden wir nicht „Bon soir“ sagen, nein, „Gute Nacht,“ — ach, wie bin ich müde geworden! — also, „Gute Nacht!“

Lausanne, den 8. April 1888.

Sie ist da! — Eine Deutsche, eine Nüchternheit, ein Engel! Ich habe mit ihr gesprochen, stundenlang geplaudert, wir haben uns unser Herz gegenseitig ausgeschüttet, wir haben zusammen gelacht und geweint, wir haben uns umarmt und geküßt! — Und jetzt, vor fünf Minuten haben wir uns „Gute Nacht“ gesagt! —

Ja, sie ist eine Deutsche, auch eine Deutsche wie ich. Sie hat auch blaue Augen, wie ich, auch blonde Haare! — Auch sie schwärmt für alles Hebre, Gutes und Gute, auch sie hat sich ein herrliches unergründliches Gemüth, nur heißt sie nicht Müller, — aber Schulze, — Gretchen Schulze aus Berlin.

Lausanne, den 12. April.

Also Gretchen sieht auch! — Ober vielmehr, Gretchen liebt, nein, richtig, sie kennt einen Herrn in Berlin, oder vielmehr, sie kennt ihn nicht. Sie hat ihn nur regelmäßig getroffen, wenn sie in die Zeichenstunde ging.

Dann ist er ihre nachgelaufen, dann hat er sie begrüßt und dann hat sie nach Lausanne fortgemut. Es gefallt ihr gar nicht hier, ebenso wenig wie mir. Es ist nur ein Glück, daß wir uns gefunden haben.

Lausanne, den 15. April 1888.

Des Lebens ungemischte Freude, ward keinem Sterblichen zu Theil! Wir könnten nun die unzerrentlichste Fremdbinnen werden, wir könnten miteinander unser Leben glücklich durchwandeln, aber es ist unmöglich.

Ich heiße Müller und sie heißt Schulze! Unsere unseligen Namen werden uns auf immer trennen! Wo wir zusammen hinkommen, geben sie Anlaß zu entlösem

Spott, und sie, mein liebes, theures, einziges Gretchen, ist genau so empfindlich dagegen wie ich. Das ist tragisch, tief, tief tragisch! —

Lausanne, den 17. April.

Gretchen ist ein Genie! Sie hat ein Mittel gefunden, eine Aushilfe, die uns über die Namensähnlichkeit hinweghelft! — Aber ich bin heute zu müde, wir haben zu lange beraten und wären geschwinder.

Lausanne, den 18. April 1888.

Gretchen's Idee ist genial, die Genialität liegt in der Einfachheit derselben. Wir heiraten! —

Der erste Schritt, um das zu erreichen, ist, daß wir hier fortgehen, Gretchen so gut wie ich. Gretchen geht nach Berlin zurück, ich weiß noch nicht, ob ich nach Rön zu meiner Tante und Papa gebe, oder wo anders hin. Gretchen meint, es wäre recht gut für mich, wenn ich im Sommer während der Hochzeiten in einen beliebigen Badeort ginge, z. B. Friedrichsdorf in Thüringen.

Gretchen schlug mir gerade den Ort vor, weil sie ihn genau kennt. Sie hat damals dort bei einer verwitweten Pastorin gewohnt, einer äußerst liebenswürdigen Dame, bei der sie die einzige Pensionärin gewesen ist. In der könnte ich auch auf ein paar Monate ziehen, wenn ich einmal nicht zubaus bleiben soll. Morgen werden wir geharnischte Briefe nachhause schreiben, das man uns aus unserer Verbindung erlöset.

Lausanne, den 19. April 1888.

Gretchen ist weit gewandter und schlauer im Briefschreiben als ich.

Sie sagte, meine Idee mit dem Genfer See wäre durchaus verkehrt gewesen. Sie gelang mir fogar, daß sie mich im Stillen ausgelacht hat, sie hat es mir aber nicht merken lassen, weil ich damals so unglücklich war, ja, sie behauptete fogar, auch wenn ich ihn nicht getroffen hätte, wäre ich nicht ins Wasser gegangen. Das hat mich eigentlich etwas verkehrt — aber sie ist sonst eine so fiedrichlich gute Seele und — sie kennt mich eben noch nicht!

Auf meinen Brief bin ich stolz, auf seine Wirkung sehr neugierig. Gretchen hat mich erst darauf aufmerksam gemacht, daß ich mich eigentlich recht ruhig fühle und daß das Klima hier eigentlich gar nicht für mich paßt.

Außerdem — es gefallt mir ja sonst ganz gut hier — höht mich manches im Verkehr mit meinen Pensionsgenossinnen recht

